

Rudolf Gaßenhuber, www.kontingenztherapie.de/materialien, Juni 2012.
2013 in Zeitschrift für Psychotraumatologie, Psychotherapiewissenschaft und
Psychologische Medizin ([ZPPM](#)) Heft 03/2013, Hrsg. Luise Reddemann.

Der kleine Hans, der arme Hans

Über die Unberührtheit in der psychoanalytischen Tradition – eine Leseerfahrung

Zusammenfassung

„Der kleine Hans“ gilt als Musterbeispiel einer erfolgreichen Analyse in der psychoanalytischen Tradition. Ich gehe in engagierter, teilnehmender Haltung, nah am Text und nah an den wörtlichen Äußerungen des Kindes der Frage nach, wie war das Alltagsleben für dieses Kind, wie ging es ihm wirklich – abgesehen von psychoanalytischen Deutungen. Sichtbar wird eine beängstigende Umgebung, in der das Kind massiven Drohungen ausgesetzt ist. Dieser ersten Kinderpsychoanalyse durch Sigmund Freud und den Vater des Kindes gelingt ein Begreifen dieser Situation nicht. Die sich einstellenden Besserungen sind wohl als sekundärer Therapiegewinn zu betrachten. Ich gehe weiter der Frage nach, wie kann es bei diesen beiden Pionieren und teilweise in der psychoanalytische Tradition bis heute zu dieser Realitätsabwendung kommen. Was bewirkt diese Haltung und welchen Gewinn bringt sie dem Analytiker?

Schlüsselwörter: Psychoanalyse, Kritik, Trauma, Situation, Empathie

Little Hans, Poor Hans

About insensitivity in psychoanalytic tradition – a readers experience

Summary

Little Hans is considered as an exemplary case for a successful analysis in psychoanalytic tradition. In a sympathetic, committed way, close to the text and the literal statements the child made, I am exploring the question of the boy's everyday life, how he really felt regardless of any psychoanalytic interpretation. To my mind the child is exposed to a frightening environment including massive threats. Sigmund Freud's first psychoanalysis of a child along with the one accomplished by the boy's father fail to achieve an understanding of the situation. The subsequent ameliorations probably have to be seen as a secondary gain from therapy. Further I am following the question how this shifting away from reality was possible for these two pioneers and even partly for the psychoanalytic

tradition until today. What are the effects of this theory-loaded attitude and the benefits for the analyst?

Keywords: psychoanalysis, critique, trauma, situation, empathy

Überblick

1909 erschien die „Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben“ von Sigmund Freud, die Beschreibung einer psychoanalytischen Therapie eines Kindes, allgemein bekannt als „der kleine Hans“. Der damals etwa 5-jährige Junge Herbert Graf (Deckname Hans) wurde von seinem Vater Max Graf einem Anhänger Freuds unter Freuds Anleitung von einer Pferdephobie kuriert. In summa beschreibt der Text die Leiden eines kleinen Jungen an einer bedrohlichen und angstmachenden Umgebung. Der Buchtext selbst, die Beschreibung der Analyse wiederholt eigenartigerweise die empfindungsreduzierte Gleichgültigkeit der damaligen Situation. Ein seltsamer Text. Da wird ein Kind beschrieben, das starke Verlustängste hat und niemand greift ein oder ist mit der Situation des Kindes nicht einverstanden. Als die Ängste des Kleinen dann so stark werden, dass er nicht mehr aus dem Haus gehen will schreibt der Vater Briefe an Sigmund Freud und beide versuchen, dem Kind mittels einer „Psychoanalyse“ zu helfen. Was sie nicht tun, und was anscheinend niemand tut, ist, das Kind vor offensichtlichen Bedrohungen und beängstigenden Situationen zu schützen, denen es immer wieder ausgesetzt ist. Kurz, man analysiert ihn, anstatt ihm beizustehen – und damit nicht genug, man nimmt die offensichtlichen Bedrohungen nicht einmal als solche wahr. Man scheint mit der Lebenssituation des Kindes weitgehend einverstanden und über das Auftreten der Ängste anscheinend wirklich verwundert. Der Vater, interessiert und bemüht, bittet den verehrten Professor Freud um Hilfe. Und auch dieser findet nichts in der Lebenssituation des Kindes – hier ist für alle Beteiligten, außer für Hans, anscheinend alles normal, alles ohne Befund.

Zur Lebenssituation des kleinen Hans

Der Vater schreibt an Freud: „Hans (4 $\frac{3}{4}$ Jahre) kommt morgens weinend auf und sagt der Mama auf die Frage, warum er weine: »Wie ich geschlafen hab', hab' ich gedacht, du bist fort und ich hab' keine Mammi zum Schmeicheln« (= liebko-sen).“ Weiter „Etwas Ähnliches habe ich schon im Sommer in Gmunden bemerkt.“ Und weiter „...abends bekommt er sichtlich Angst, weint und ist von der Mama nicht fortzubringen; er will wieder schmeicheln.“ usw. (57) ([Anm. 1](#))

Später erfährt man, dass ihm die Mutter droht, ihn zu verlassen. Der Vater zu Hans: „Hab' ich dir denn einmal gedroht, daß ich nicht nach Hause komme?“

Hans: „Du nicht, aber die Mammi. Die Mammi hat mir gesagt, daß sie nicht mehr

kommt.“ Dann der Vater im Brieftext in Klammern erklärend: „(Wahrscheinlich war er schlimm, und sie hat ihm mit dem Weggehen gedroht.)“ (75)

„Mit dem Weggehen gedroht“, das wird ganz beiläufig erzählt, erklärend, akzeptierend, als ganz normales Verhalten. Weder der Vater noch der Herr Professor kommentieren oder kritisieren diesen Umgang mit einem 5-jährigen weiter. Ein Zusammenhang mit den auftretenden Ängsten wird nicht in Betracht gezogen. Einem kleinen Kind mit Verlassen zu drohen ist an sich und für ihn ein dramatisches Ereignis. War das damals vor 100 Jahren normal? Die Psychoanalyse in dieser Anfangsfassung findet dazu anscheinend keine eigene Stellung. Im Gegenteil, Freud sieht am Umgang der Eltern mit ihrem Hans nichts auffälliges. Der Kleine wurde, schreibt er am Ende des Buches „ohne Einschüchterung, mit möglicher Schonung und möglichst geringem Zwang erzogen.“ (159) Der kleine Hans sagt: „Die Mammi hat mir gesagt, daß sie nicht mehr kommt.“ Freud sagt „... ohne Einschüchterung ... erzogen.“ Wie paßt das zusammen? Waren derartige Drohungen damals so selbstverständlich, dass sie nicht einmal mehr als solche wahrgenommen wurden?

Weit verbreitet war es damals wohl, seinem Kind mit körperlicher Verstümmelung zu drohen. Als er 3 ½ Jahre alt ist, droht ihm die Mutter als sie ihn mit der Hand am Penis sieht: „Wenn du das machst, lass’ ich den Dr. A. kommen, der schneidet dir den Wiwimacher ab.“ Freud gelassen kommentierend: „er erwirbt bei diesem Anlasse den »Kastrationskomplex«“ (43) Eine Kritik an dieser Erziehungsmethode findet nicht statt. Niemand steht dem Kleinen hier bei. Freud konstatiert, dass derartige Androhungen „doch nicht so allgemein“ vorkommen und findet es daher „um so wertvoller“, dass im Falle des kleinen Hans die Kastrationsdrohung von den Eltern berichtet wird (43, Fußnote 2). „Wertvoll“ mag der Bericht für die Bestätigung von Freuds Theorie sein, für den betroffenen Hans ist er eine teilnahmslose Schilderung seiner erlittenen Schrecken und Ängste.

Bedroht, von der Mutter verlassen zu werden, bedroht verstümmelt zu werden wurde der Kleine darüberhinaus zum Stuhlgang aufs Töpfchen gezwungen ([Anm. 2](#)), leidet er an habitueller Verstopfung, bekommt deswegen häufig „Kindermeth und Klystiere“ (85). Damit nicht genug, leidet er anscheinend häufig an akuter Einsamkeit. Der Vater berichtet, in den Ferien in Gmunden hatte er mehrere Spielkameraden. Dann, wieder zuhause, spielte er in der Phantasie mit diesen Kindern „spricht mit ihnen, als ob sie gegenwärtig wären, und ist imstande, sich stundenlang so zu unterhalten.“ (47) Der Vater spricht von einer „Liebe auf Distanz“ und findet die entwaffnende Erklärung für dieses Phänomen darin, „daß Hans keinen Kameraden und keine Gespielin hat.“ Und weiter schreibt der Vater in irritierender Weltfremdheit: „Zur normalen Entwicklung des Kindes gehört offenbar reichlicher Verkehr mit anderen Kindern.“ Offenbar.

Das ist die Welt des kleinen Hans, die graue Ödnis des armen Hans, in der er versucht so gut es geht zu überleben. Vielleicht, indem er versucht, sich selbst zu beruhigen und „allabendlich“ masturbiert. (60)

Damit nicht genug, bekommt er ein Schwesterchen und wird seitdem weiter zurückgesetzt (46, 113).

Schließlich müssen wir auch noch annehmen, dass er von seiner Mutter geschlagen wird. Die körperliche Züchtigung wird für die Schwester direkt berichtet: „Wenn die Mammi sie auf den Popo haut, dann schreit sie.“ (100) Für den kleinen Hans indirekt. Hans äußert nach Befragen den Wunsch, seine Mutter zu schlagen und der Vater fragt „Wie möchtest du das tun?“ Hans: „Mit dem Pracker.“ (Anm. 3) Der Vater erläutert in Klammern: „(Mit dem Pracker droht die Mama öfter ihn zu schlagen.)“ Wir müssen wohl annehmen, dass es nicht immer bei Drohungen geblieben ist.

So sehen wir ein empfindsames Kind, das standhaft versucht, seine Eltern zu lieben, obwohl sie ihm massive seelische und körperliche Leiden zufügen: Zurückweisung, Drohung verlassen zu werden, Schläge, Drohung mit Verstümmelung. Das alles erzeugt eine Atmosphäre der Unsicherheit und Angst, vielleicht auch Mitursache für die körperlichen Krankheiten des Kindes: Angina (46), Mandelentzündung mit Operation (62), häufige Verstopfung (85).

In dieser ängstlichen Empfindsamkeit erlebt er eines Tages wie ein Pferd an einem Gespann umfällt und mit den Beinen um sich schlägt. Hans erzählt: „Wie das Pferd vom Stellwagen umgefallen ist, hab’ ich mich so sehr erschrocken, wirklich!“ (80) Seit dem Vorfall hat er Angst vor Pferden und traut sich nur mehr schwer vors Haus. Er weint viel und will der Mammi nicht mehr von der Seite weichen (57).

So weit so gut. Damit wäre die Geschichte im Wesentlichen erzählt. Es geht um Defizite an Fürsorge, Probleme in der Triade, Zuwendung, Sicherheit und Angstfreiheit. Es ginge um Eltern, die seine Einsamkeit begreifen und seine Verlassenheit und seine Ängste aus der Situation heraus sehen können auch wenn er an der Oberfläche ein drolliges heiteres Kind ist. Dieser ersten Kinderpsychoanalyse ist ein mitfühlender Zugang zum Kind nicht geglückt. Für Freud ist der kleine Hans ein „drolliger Knirps“ (72), der unter unvermeidlichen Schwierigkeiten leidet, seine „angeborenen Triebkomponenten“ (159) mit dem Ziel seiner Kultivierung zu überwinden. Von der drolligen Oberfläche springt diese Analyse in einem Zug zu einem postulierten ödipalen Triebgeschehen: die Leiden, Sorgen und Ängste des Kindes werden nicht geteilt und getröstet, sondern als Symptome eines schicksalhaften Geschehens gedeutet; mehr dazu weiter unten. Die Haltung ist „wissenschaftlich“, sachlich forschend. Hans wird als Fall und sein

Erleben als Fall eines typischen Geschehens betrachtet. Ein Mitempfinden und wirkliches Begreifen der Situation des Kindes wird daher unwahrscheinlich: zu sehr legt sich das Netz der Theorie über die Wahrnehmung. Im Zentrum der Aufmerksamkeit sitzt die Theorie und Hans fungiert hauptsächlich als ihr Fall. Aber auch noch mit diesem Blick ist Kontakt nicht vollständig vermeidbar.

Man kann fragen, ob es überhaupt die „Deutungskunst“ war, die hier zu einer Heilung geführt hat. Oder war es einfach die „Aufmerksamkeit der Eltern“ und die „Hilfeleistung des Vaters“, die hier heilsam waren (159) und den armen Hans aus seiner Verlassenheitsangst herausgeführt haben. Die freudianische tendenzielle Leugnung des Sozialen (Bedürfnis nach Nähe, Bindung, Fürsorge, Pflege – jenseits von Sexualität), sowie die Neigung zum Reduktionismus der Vielfalt der seelischen Welt, sprich die Hoffnung auf eine „Ableitung von sehr wenigen Prozessen“ (162), fordern jedenfalls einen hohen Preis: den weitgehenden Verzicht auf Empathie, auf ein Erfassen der aktuellen kontingenten Situation. „Aufmerksamkeit“, personaler Kontakt wirkt vielleicht sogar dann noch heilsam wenn sie als Mittel eingesetzt werden, um ein postuliertes Triebgeschehen hinter der Person zu enträtseln. Heilung ist in diesen Situationen wohl des Öfteren ein sekundärer Therapiegewinn.

Zur psychoanalytischen Deutung der Situation

Der kleine, drollige Hans war ein armes Kind, das dann vielleicht doch auch das Glück hatte, zum Objekt der Aufmerksamkeit seines Vaters und des Herrn Professor zu werden.

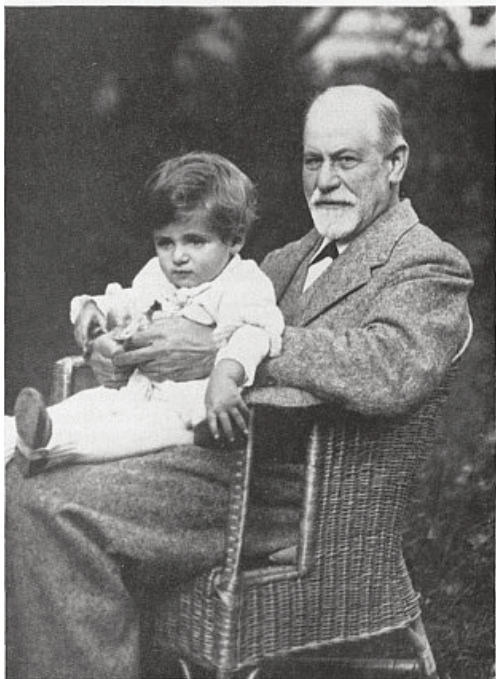


Abb. 1: Freud und „Hans“

Um „bewegende, bezaubernde Äußerungen“ eines Kindes, wie der Klappentext des Buches fabuliert, handelt es sich deshalb noch lange nicht. Nach 90 Jahren hat sich hier anscheinend noch nicht viel geändert. Der kleine Hans, diese Geschichte der Angst, der Bedrohung, der Einsamkeit gilt auch in der neuen Einleitung von 1995 von Veronica Mächtlinger als einer der „reizendsten Texte der psychoanalytischen Literatur“ (7). Wenn Hans wüßte, wie ihm heute geschieht: „Neben Freuds meisterhafter Darstellung entzücken uns jene Unmittelbarkeit und Frische, die den spontanen, manchmal sprudelnden Äußerungen des kleinen Hans selbst zu verdanken sind.“ Und weiter heißt es: „Freuds Freude daran ist offensichtlich und wird vom Leser unmittelbar geteilt.“ (7) Ich kann dazu nur sagen, jener Leser war ich nicht. Für mich ist der Text eher ein Skandalon, ein Skandal auch wegen der kontinuierlichen Fortschreibung des kühlen Blicks bis in unsere Zeit hinein – d.h. noch nach Jahrzehnten der Objektbeziehungstheorie, Bindungstheorie und Bindungsforschung.

Im Vorwort heißt es, das Buch hätte seinen „wegweisenden Platz in der psychoanalytischen Literatur zu Recht bis heute behalten.“ Und ungerührt schreibt Anna Freud im Vorwort von 1980: „Im Falle des «kleinen Hans» war es Aufgabe der Verdrängung, die aus der anal-sadistischen Phase stammenden aggressiven Wünsche zu beseitigen.“ (167) Das ist nichts geringeres als die Behauptung, die hier auftretenden Aggressionen entstammen dem Reifungsprozess des Kindes und sind keine Reaktion auf seine Behandlung. Hans wurde gegen seinen Willen aus Töpfchen gezwungen, von seiner Mutter wohl geschlagen und massiv bedroht – als mögliche Wurzeln der Aggression kommen diese Erfahrungen für Anna Freud nicht in den Blick. Sie liegt damit noch 1980 unverändert auf der Linie ihres Vaters. Auch für Freud ist der kleine Hans ein Musterfall für die „Überwindung der angeborenen Triebkomponenten“. Freud selbst geht noch einen Schritt weiter, die Phobie hat für ihn ihre Wurzel nicht in der inhumanen Aufzucht, sondern umgekehrt (!) wegen der fehlenden Furcht vor Strafe hat sich die „Angst kühner hervorgewagt“. Hätte man die Furcht vor Strafe verstärkt, hätte das die Angst verringert. Wörtlich heißt es: „Die Motive des schlechten Gewissens und der Furcht vor der Strafe haben ihr [der Angst, mein Einschub] gefehlt, die sonst gewiß zu ihrer Verkleinerung beitragen.“ Größere Furcht vor Strafe und ein schlechtes Gewissen tragen also zur Verringerung der Angst bei. Hier wird unserem Bemühen um Verständnis einiges zugemutet. Man kann diese Volte wohl nur so auflösen: Größere Furcht vor Strafe (aus der Außenwelt, der Realität) trägt zur Verringerung der Angst (aus der Innenwelt, Triebgeschehen, Phantasie) bei. Dies wird denkbar, da in der freudianischen Welt die Triebangst von Innen die entscheidende wenn nicht die einzig relevante ist. Die Innenangst wird durch die Außenfurcht kontrolliert. Die Angst von Außen ist

vergleichsweise irrelevant und kann und soll genutzt werden um die große Innenangst zu bändigen. Hansens Vater bringt im letzten Satz seiner letzten Mitteilung den Zusammenhang plastischer zur Anschauung: „Bei einer Darstellung müßte vielleicht doch auf die Heftigkeit der Angst aufmerksam gemacht werden, da man sonst sagen würde: »Hätte man ihn nur ordentlich durchgeprügelt, so wäre er schon spazierengegangen.«“ (125) Durchprügeln hilft also, so die allgemeine Meinung, mindestens bei schwächeren Phobien. Bei stärkeren jedenfalls, wie bei seinem Sohn, möchte der Vater davon Abstand nehmen. Hier hilft Durchprügeln seiner Meinung nach nicht mehr. Für Freud gibt es diese Grenze der Wirksamkeit nicht, oder er erwähnt sie nicht; für ihn trägt die Furcht vor Strafe und ein schlechtes Gewissen generell zur Verringerung der Angst bei. Hat der Vater gegen diese „Lösung“ Einspruch erhoben? Man riecht den Dunstkreis der Prügelpädagogik, der den Kleinen ihre Flausen schon austreiben wird. Beim Vater läßt sich ein Mitgefühl noch erahnen, im „allgemeinen“ jedoch, wie auch hier bei Freud, wird die Grausamkeit, die wohl das erst hervorbringt wogegen sie sich richtet, nicht mehr als solche erfasst. Die Tendenz zur Abspaltung des Beängstigenden in der Realität setzt sich durch. Durchprügeln wird normal und erschreckt keinen der Täter mehr. Ist das der geheime Hintergrund für Freuds Realitätsabschattung, für die zitierte Äußerung, Hans sei „ohne Einschüchterung“ erzogen worden? Vieles spricht dafür. Wenn die eigentliche seelische Dynamik Reifungsprozessen entstammt kommt realen Verletzungen und Traumata eine geringere Bedeutung zu. Das „Böse“ der Außenwelt verliert an Wirklichkeit. Traumata sind dann eher Auslöser für entwicklungsbedingt anstehende Triebabregungen. (Anm. 4) So kommt auch dem von Hans beobachteten Unfall nach Freud „an und für sich“ keine „traumatische Kraft“ zu (153). Traumatisch wird das Ereignis erst dadurch, dass es an Komplexe anknüpft, die „im Unbewußten bei Hans lauern“ (154), so da sind seine „Aggression“ gegen den Vater und seine „Lüsternheit“ gegenüber seiner Mutter (154). Es ist die ödipale Situation als Entwicklungsphase, an die das Trauma rühren soll. Erst dadurch wird es angeblich wirksam. Ereignisse der Außenwelt wirken in diesem Weltmodell vornehmlich als „Erweckungen“ (136). In Freuds Deutung ist es dann die der ödipalen Reifung entstammende „gesteigerte Zärtlichkeit für die Mutter, die in Angst umschlägt.“ (58)

Tatsächlich, muß man annehmen, hat der Junge seine Mutter wirklich vermisst. Er hatte Angst, sie könnte für immer weggehen, er war oft einsam. Er wurde vom Vater öfter aus dem Ehebett vertrieben. Er wurde zurückgesetzt und massiv bedroht. Das sogenannte „Ödipale“ ist hier offensichtlich weniger ein Triebgeschehen, sondern für Hans Teil der kruden Alltagserfahrung. Diese Alltagserfahrung kannte laut Freud keine Einschüchterung. Liegt der Grund für dieses

Nicht-wahrnehmen also darin, dass er die Gründe lieber in einem postulierten Triebgeschehen entdecken möchte als in der naheliegenden Realität? Einfach gefragt: will Hans die Mutter schlagen weil sie ihn geschlagen hat oder wegen entwicklungsbedingter „sadistischer Koitusahnungen“ (155)? Ist das Naheliegende hier nicht das Wahrscheinlichere? Wie kann es dazu kommen, von der Realität soweit den Blick abzuwenden?

Nun, vielleicht war für Freud in seiner Zeit, mit seiner Biographie, ein Leben in der Theorie und nach der Theorie die verlockendere Alternative, wer weiß. Und heute, wie kann es dazu kommen, vom kleinen Hans als einem „beglückenden Einblick in die innere Welt eines Kindes“ (38) zu sprechen? Vielleicht haben wir auch hier eine Unberührbarkeit, die anstelle des bedrängenden Leidens lieber die Schönheit des Gedankens betrachtet und sich daran erfreut.

Ich möchte diese Haltung niemandem nur zum Vorwurf machen, weder der alten noch der neuen Psychoanalyse. Schwerberührbarkeit, Rückzug aus der Resonanz – unsere Welt bot und bietet dafür ausreichend Anlässe. Trotzdem tut er mir leid, der kleine Hans, alle schauen auf ihn, alle analysieren ihn und doch nimmt ihn niemand wahr und tröstet ihn.

Ist damit alles gesagt? Lohnt es sich hier fortzufahren? Die Kernfrage wäre „Wie kann es dazu kommen, von der Realität soweit den Blick abzuwenden?“ Wie kann es damals und heute dazu kommen, den Pracker nicht zu sehen, die Kastrationsdrohung nicht mitzufühlen, die Angst vor dem Verlassenwerden nicht mitzuempfinden? Was geht da vor sich im Vater Max Graf, im gelehrten Professor Freud, sowie vor allem in den vielen Schülern und Anhängern der Lehre Freuds bis heute, die dieses Buch unterm Strich immer noch als ein positives Beispiel einer Analyse betrachten ohne davor *explizit zu warnen*? Was geht da vor sich, dass diese so augenfälligen Phänomene nicht als Grund für die Phobie des Kleinen in Betracht gezogen werden? Man verlegt die Gründe in einen menschheitsgeschichtlichen Urgrund, vermutlich auch mit dem „Zweck“, etwas als „normal“ erleben zu können, was alte Wunden aufreißen würde. Von hier aus wäre zu vermuten, dass z.B. Freuds Verhältnis zu seiner Mutter doch viel konfliktreicher war als er selbst es dargestellt hat.

Wie dem auch sei. Sicher ist, dass hier ein Kind über viele Monate beobachtet wird und speziell seine Ängste vor der eigenen Mutter werden nicht nachempfunden und nicht ernst genommen. In allen drei einschneidenden Fällen: Verlassenwerden, Kastration und Pracker ist die Mutter die Quelle der massiven Drohungen. Insofern verfälscht Freuds Ödipus-Analogie diese Situation aufs Größte und schützt die Mutter. „Er ist wirklich ein kleiner Ödipus, der den Vater »weg«, beseitigt haben möchte, um mit der schönen Mutter allein zu sein, bei ihr zu schlafen.“ ([Anm. 5](#)). Ödipus/Hans erscheint als Täter, als schuldloser Verbrecher;

die Tatsache, dass er wesentlich Opfer eines Familiendramas war wird ignoriert, kommt nicht, nicht mehr in den Blick. Freud schreibt: „Auch für die gute und gewiß sehr besorgte Mutter müssen wir Partei nehmen.“ Man könne ihr allenfalls „übergroße Zärtlichkeit“ (sic! 60) oder eine prüde Abwertung seines Wivimachers vorwerfen. Alles andere wird nicht wahrgenommen und erfolgreich unter dem Teppich eines sogenannten Schicksals beerdigt. Freud über die Mutter „sie spielt eine Schicksalsrolle und hat einen schweren Stand.“ (60) Die gute Frau, sie kann nicht anders, Kastrationsdrohung und Einschüchterungen sind Teil ihrer „Schicksalsrolle“, der sie sich als Person nicht entziehen kann. Sie kann das Kind anschreien (110), schlagen, bedrohen. Kritik verdient sie nicht, allenfalls Mitleid, sie hat einen schweren Stand.

Ich will nicht bestreiten, dass sie es schwer hatte, auch nicht dass sie auch zärtlich war und auch nicht, dass sie ihr Kind auch liebte. Leider war sie, aus welchen Gründen auch immer, keine ausreichend „sichere Basis“, keine „good-enough“ Mutter – in dieser Familie bildete sich keine ausreichend tragende Atmosphäre an Sicherheit und Geborgenheit. Vielleicht war sie schwankend zwischen Liebe, Aggressivität und Schuldgefühlen, zwischen Prüderie und Schamlosigkeit, emotional instabil und überrollt von aggressiven Impulsen, grund-ängstlich, eigene Traumata wiederholend. Freud klärt uns hier nicht weiter auf. ([Anm. 6](#)) In den szenischen Zusammenhängen sieht man auch schon im Fallbericht immer wieder Gewalt und Zornausbrüche, z.B. diese Assoziationsverbindungen: aufs Töpfchen müssen ~ lieber spielen wollen ~ anschreien ~ schreien ~ mit den Füßen Krawall ~ Zorn ~ Aufstampfen ~ Peitschen ~ Pracker ~ schlagen. Man kann ein Bild entstehen lassen. Aber schicksalhaft ist weiblicher Sadismus nicht. Wer so denkt wendet den Blick ab von der konkreten Situation und schaut hin auf etwas Allgemeines. Das beruhigt vielleicht und nimmt der Szene den Schrecken. Denn jeder Täter hatte noch einen schweren Stand, und statt Schreck und Angst empfinden wir Mitleid und verstehen. Man gewinnt den unangenehmen Eindruck, hier werden die Frauen generell angeschwärzt nur um die Eine Frau zu schützen. Wenn das Grausame etwas allgemeines, schicksalhaftes ist, muß es dieser Mutter hier nicht angelastet werden. Sie kann weiterhin als zärtlich und besorgt erlebt werden.

Sich die „gute Mutter“ zu erhalten könnte ein verdecktes Motiv sein, an diesen Stellen weiblicher Grausamkeit empfindungsarm und theorieorientiert zu reagieren. Hans hat das Pech, dass sein Schmerz und seine Angst von den beiden Analytikern nicht wirklich gesehen und kaum noch geteilt werden können. Er bleibt wohl seiner geliebt-gefürchteten Mutter und ihren ambivalenten Impulsen weiterhin ausgesetzt.

In so manchen Biographien mit verschränkten Beziehungen ist es sehr schwierig,

diese Ambivalenzen der Kindheit zu sehen und zu bearbeiten. Freud hat sich sein Leben lang darum bemüht. Ich denke, mit seiner geliebt-gefürchteten Mutter Amalia ist er nicht zu Ende gekommen.

Ich will hier nicht weiter spekulieren. Die Resonanzdämpfung, die Betäubung des Herzens wird ihren guten Grund haben und gehabt haben und es bleibt uns nur das Bemühen, in uns und mit unseren Klienten eine behutsame Vitalisierung und Öffnung zu ermöglichen.

[↖ Anm. 1](#)

Alle Seitenangaben, wie hier (57), beziehen sich auf Sigmund Freud „Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben“, Fischer Taschenbuch, 2. Aufl. 2000. Auch im Internet ist der Text leicht erreichbar: hier als Pdf-Datei: www.psychanalyse.lu/articles/FreudHans.pdf
hier als Buchtext: gutenberg.spiegel.de/buch/918/1

[↖ Anm. 2](#)

Das Sauberkeitstraining wird so beschrieben: „In ganz frühen Zeiten, wenn er auf den Topf gesetzt werden sollte und sich weigerte, das Spiel stehenzulassen, stampfte er wütend mit den Füßen auf, zappelte und warf sich eventuell auch auf den Boden.“ (83f.) Die Eltern üben starken Zwang aus, gegen den er sich nach Kräften zu wehren versucht. Kann es sein, dass das Grausame der „analen Phase“ allgemein von diesem Zwang der Eltern herrührt? Ich gewinne generell den Eindruck, die in der frühen Psychoanalyse einer Triebentwicklung zugeordneten Phänomene entstammen zum großen Teil den Erziehungsmethoden der Zeit. Leider gilt ähnliches wohl auch für die „Lüsterheit“ der kleinen Kinder: Ihr Spiel und ihre Zärtlichkeit wird erst von Erwachsenen sexuell gedeutet. Zumindest die frühe Psychoanalyse machte sich damit den Blick des Täters zu eigen, der noch dazu dem Opfer die Schuld gibt. Zur Realität des Mißbrauchs und zu einer ersten Differenzierung von Zärtlichkeit und Leidenschaft innerhalb der psychoanalytischen Tradition vgl. schon 1933 Ferenczi „Sprachverwirrung zwischen Erwachsenen und dem Kind“, Int. Zeitschrift f. Psychoanalyse, 19. Band, Heft 1/2, hier als Scan verfügbar: archive.org/details/InternationaleZeitschriftFuumlrPsychoanalyseXixHeft12

[↖ Anm. 3](#)

„Pracker“, österreichisch für Teppichklopfer, damals aus Weidenruten geflochten. Nach Auskunft Betroffener war nach der Anwendung die Drohung damit oft ausreichend.

[↖ Anm. 4](#)

Dieses Modell der Abgeschlossenheit des Subjekts erinnert an Leibniz Monadologie. Monaden sind bei Leibniz „fensterlos“ insofern sie ein je eigenes Universum mit eigener Entwicklungslogik bilden. Auch der Begriff des Unbewußten ist schon bei Leibniz als «petite perception» im Keim ausgebildet. War Freud, vielleicht über Christian Wolff, stärker von Leibniz beeinflusst? Die „intersubjektive Wende“ der letzten Jahre reflektiert auch diese Grundlagen, vgl. Altmeyer und Thomä „Das vernetzte Selbst“, 2006. Alles interessante Linien. Mir geht es auf diesen Seiten aber weniger um Theorie als mehr um einen möglichst guten Kontakt mit dem Text und den dort geschilderten Situationen.

[↖ Anm. 5](#)

Seite 134. Freuds Ödipus-Bild ist bizarr einseitig. Es sieht Ödipus vornehmlich als schuldlos-schuldigen Täter, der unwissentlich seinen Vater tötet und seine Mutter heiratet. Andererseits ist Ödipus aber ein eindeutiges Opfer eines Familiendramas, der als Kleinkind von seiner Mutter ausgesetzt wird um zu sterben und der von seinem Vater angegriffen wird. Am Anfang stehen in diesem Mythos die zu äußerster Härte bereiten Eltern, die glauben ihrem Schicksal entrinnen zu können und deshalb den Tod ihres Kindes in Kauf nehmen und nicht die „Taten“ eines jungen Helden.

[↖ Anm. 6](#)

Exkurs: Hans' Mutter und ihre Verheimlichung.

Thema dieser längeren Anmerkung ist das Vorenthalten von Informationen – für den Fallbericht einschlägiger Informationen, wie sich heute mit Sicherheit sagen läßt – und der Versuch, die Gründe dieser damaligen Verheimlichung etwas auszuleuchten.

Hans' Mutter war Olga Graf (geb. Hoenig, 1877—nicht vor 1953) seit 1898 verheiratet in erster Ehe [\[www.deutsche-biographie.de/sfz21990.html\]](http://www.deutsche-biographie.de/sfz21990.html) mit Max Graf (1873—1958). 1903 bringt sie den Sohn

Hans, 1906 die Tochter Hanna auf die Welt. Ab 1897 [www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/17915648] war Olga Hoenig Patientin bei Freud. Freud lernte ihren Mann über sie kennen (20). Olga hatte Max Graf von ihren Behandlungen bei Freud berichtet, was sein „Interesse an ihrem Entdecker weckte“ (20). Freud schreibt: „Seiner schönen Mutter, die in einem Konflikte ihrer Mädchenzeit neurotisch erkrankte, hatte ich damals Hilfe geleistet, und dies war sogar der Anfang meiner Beziehungen zu seinen Eltern.“(158) Die Briefe von Max Graf an Freud beginnen 1908 (56). Freud kannte zu diesem Zeitpunkt die Mutter also schon über zehn Jahre und mindestens 1897 bis 1900 war er ihr Analytiker. Außer dem Hinweis auf die damalige „Neurose“ erfahren wir leider nichts direktes über die Mutter. Freud war mit der Familie von Anfang an befreundet. Hans schenkte er ein Schaukelpferd zum Geburtstag. Er hatte den kleinen Hans in seiner Praxis 1908 (72) und schon früher öfters gesehen.

Neue Dokumente aus dem Sigmund Freud Archiv (K.R. Eissler Interviews mit Max Graf (1952) und Herbert Graf (1960)) scheinen nun die Vermutung eines problematischen Charakters der Mutter mehr als zu bestätigen. Samuel Adams schreibt in seiner Kapiteleinleitung „Updating Little Hans“ (in The Psychoanalytic Study of the Child: Volume 62, von Robert A. King, Peter B. Neubauer, Samuel Abrams, Yale University Press, 2007, meine Übersetzung): „Denjenigen, die auch die Mütter als Ursache im Verdacht hatten, sei gesagt, Olga, Hansens Mutter wird als wahrhaftige Anti-Mutter aufgedeckt. Sie hatte selbst eine schreckliche Kindheit. Sie verlor ihren Vater mit elf Monaten, zwei ihrer Brüder töteten sich selbst und eine Schwester unternahm mindestens einen Selbstmordversuch. Poetisch spricht Blum vom «schwarzen Faden der Depression und Regression», der sich durch ihr Leben zieht. Als Elternteil stand sie nicht zur Verfügung: Sie drohte ihrem Sohn mit Kastration, schlug oft ihre Tochter (die Tochter beging als Erwachsene Selbstmord). ... sie legte Wut- und Eifersuchtsanfälle an den Tag und schäumte vor chronischem Neid.“ (ebd. page 24) Harald Blum schreibt im selben Band über die Mutter: „Im Lichte neuer Information erscheint ihr Einfluß für das Verständnis des kleine Hans sogar noch zentraler“ (ebd. 45) „Die Eissler-Interviews und der Fallbericht legen nahe, dass Max Graf nur bedingt in der Lage war das dysfunktionale Verhalten der Mutter abzufedern und sein Kind zu schützen.“ (ebd. 51) Max Graf schildert seine Eheprobleme so: „Ich hatte den Ehrgeiz einer talentierten Person und ich hatte bereits mit 25 Jahren zwei Bücher veröffentlicht. Auf der anderen Seite gab es hier eine Frau, die nicht unter die Leute wollte oder die in Gesellschaft anderer unsicher war und sie deshalb vermied. Man hat keine junge, schöne Ehefrau, um in seiner Wohnung eingesperrt zu sein. Ein anderer Grund war, dass diese Frau plötzlich eifersüchtig auf meine Papiere wurde und sie zerriß.“ (ebd. 125)

Insbesondere hatte auch die Schwester Hanna unter der Mutter zu leiden: „Tatsächlich, versichert der Vater, dass seine Frau „eine gute Einstellung“ zu Hans hatte und ihn nicht ablehnte, anders als ihre Einstellung zu Hanna.“ Und der Vater meint generell über Hans und seine Mutter: „Sie war hysterisch und sie war komplett auf sich bezogen. Hat sie ihm wirklich die Aufmerksamkeit geschenkt, wie eine Mutter einem Kind Aufmerksamkeit schenkt? Ich möchte dazu lieber nichts sagen.“ Und Wakefield kommt zu dem Schluß: „Das Ausmaß der frühen Verlusterfahrungen der Mutter – sie hat ihren Vater und zwei Brüder verloren – , die emotionale Heftigkeit und Ambivalenz ihrer Reaktionen auf ihren Ehemann und ihre allgemeinen Spannungen und zwanghaften Beziehungen mit jedermann, könnte eine Borderline-Pathologie als Folge früher Traumatisierung nahelegen.“ (ebd. 73)

Nach all dem drängt sich die Frage um so mehr auf, wie konnte Freud die Mutter und die Familie in der Fallbeschreibung und Analyse so weit ausblenden. Ich sehe drei Möglichkeiten:

- 1 – Die beiden frühen Analytiker haben die Familiensituation und die Mutterbeziehung tatsächlich als weitgehend harmonisch und nicht-angstauslösend wahrgenommen; Stichwort „die gute und gewiß sehr besorgte Mutter“. Möglicher Grund: Die Wahrnehmung der bedrohlichen Situation ist gedämpft, stillgelegt, dissoziiert – wahrgenommen wird nur ein sachlicher, eher visueller Eindruck..
- 2 – Der Blick der beiden war strikt theoriegeleitet mit der Maßgabe, den Ödipus-Konflikt aufzudecken. Der Analytiker darf sich „den Wunsch nach einem ... Beweise ... eingestehen.“ (41) Das darf er sicher und sollte er sogar, problematisch ist es wenn er sich davon zu sehr leiten ließe. Möglicher

Grund: Die Wahrnehmung der real instabilen, ängstlichen Mutter hätte das ganze Konzept des Primats der intrapsychischen Vorgänge ins Wanken gebracht.

3 – Der Fortbestand der „Neurose“ der Mutter hätte bedeutet, dass Freuds Behandlung begonnen 1897 nach all den Jahren nicht erfolgreich war. Geburt von Hans 1903, Ausbruch der Phobie 1908. Möglicher Grund: Das Eingeständnis der fortbestehenden Pathologie wäre biographisch abträglich.

Alle drei Gründe sind schwer zu akzeptieren. Ich habe das fade Gefühl einer schiefen Ebene wenn nicht eines Abgrunds an Befangenheit und Unaufrichtigkeit.

Es folgen Hinweise, die Freuds persönliche Verwobenheit in die Familie Graf weiter illustrieren: Er vermittelte die Ehe zwischen Max Graf und Olga während sie bei ihm in Behandlung war. Max Graf im Interview von 1952: „Meine erste Frau war oder ist eine sehr interessante, sehr schlaue und sehr schöne Frau. Sie war ohne Zweifel hysterisch, aber als junger Mann konnte ich das überhaupt nicht sehen. Für mich war sie sogar in ihren hysterischen Momenten attraktiv und interessant... Nach einem Jahr, bevor ich mich entschloß, sie zu heiraten, ging ich zu Professor Freud, dessen Patient sie noch war, und fragte ihn, ob ihr Zustand so war, dass man sie heiraten konnte. Freud sagte, »Heirate sie auf jeden Fall. Du wirst dich freuen!« Gut, gefreut habe ich mich nicht wirklich.“ (ebda. 124, von mir ins Deutsche rückübersetzt). Nach späteren Eheproblemen riet er Max Graf, Kinder mit ihr zu bekommen. Das Ergebnis war „Hans“.

Wir wissen also inzwischen doch einiges über die Mutter und die Familie wenn auch nicht von Freud berichtet. Nach heutigen Maßstäben fanden hier nicht tolerierbare Übergriffe und Eingriffe statt und wurde die „Abstinenzregel“ mehr als verletzt. Hier ist Nachsicht angebracht; das waren die wilden Jahre, die heroischen Zeiten, in denen vieles erfunden und begeistert ausprobiert wurde.

Aber wie kommt es zu diesen Euphemismen, ja Fälschungen von der „guten und gewiß sehr besorgten Mutter“, „ohne Einschüchterung erzogen“ – offensichtlich wider jedes bessere Wissen? Die Ehe war von Anfang an schwierig, „Hans“ war das Kind, das auf Empfehlung Freuds als Kit fungieren sollte.

Die Spannungen in der Familie müssen eigentlich mit Händen zu greifen gewesen sein. Freud war auch öfter dort zu Gast. Wie kann man das alles aus einer Fallbeschreibung heraushalten?

Ein Defizit an Feinfühligkeit und eine Verlegung der Aufmerksamkeit in den Gedanken spielen hier sicher mit herein. Biographische Glättungen, Ehrgeiz und persönliche Verstrickungen mögen hinzugekommen sein. Alle drei Faktoren fügen sich auch gut ineinander: Eine reduzierte Wahrnehmungsfähigkeit für immer auch diffuse Atmosphären und Beziehungen wird mit beachtlichen Aufwand durch ein Modell aus vergleichsweise handfesten Trieben und „sehr wenigen Prozessen“ (162) kompensiert; dazu die Neigung zum Glanz und zum Auftritt. Man muß sich ernsthaft fragen, hat Freud hier nicht auch absichtlich getrickst, getäuscht, geblendet?